

Vorwort

Solange wir das beobachten können, hat die deutsche Sprache einen Platz in dem Gebiet, das wir heute Mittel- und Osteuropa nennen. Das hat verschiedene Gründe und hat dazu geführt, dass es im Einzelnen etwas ganz Unterschiedliches bedeuten kann, wenn man vom Gebrauch und der Geltung des Deutschen in dem Raum spricht, dem die Beiträge in diesem Handbuch gewidmet sind. Wie das in den jeweiligen Fällen wirklich ist, wird in den Artikeln dieses Bandes dargestellt und braucht daher hier nicht vorweggenommen zu werden. Wenn man unterscheiden wollte, so wäre zumindest von der einfachen Überlagerung der Sprachgebiete und möglicherweise der Sprachdomänen zu reden, die vor allem von Bedeutung ist, solange die politische oder staatliche Verfasstheit die Sprache eher beiläufig behandelt, von frühen Kolonisierungszügen in mehr oder minder besiedelte Räume unter Mitnahme einer eigenen Organisationsform, von verschiedenen Phasen einer Besiedlung „auf Einladung“, die der Kolonisierung und Kultivierung dienten, letztlich von der Überdachung durch die große mehrsprachige Staatsform der k. u. k. Monarchie, die auf jeden Fall ein virtuelles Netz des Deutschen weit über das Land gespannt hat. Das alles führt dazu, dass das Deutsche an ganz verschiedenen Orten, in ganz verschiedenen Kontexten und in ganz verschiedenen Formen vorzufinden ist – oder

weithin eher: war. Denn was alle diese Vertretungen eint, ist, dass sie infolge der politischen Geschehnisse des zwanzigsten Jahrhunderts, insbesondere aber durch die Verheerungen, die der Nationalsozialismus angerichtet und hervorgebracht hat, in eine kritische Lage gekommen sind. Und wie die Dinge lagen, wurde das im Bereich des damaligen Ostblocks nicht besser, auch wenn die Nationalitätenpolitik sicher in den verschiedenen Staaten dann doch recht unterschiedlich war. Wie die Verhältnisse im einzelnen genau waren und sind, weiß man aufgrund dieser politischen Situation nicht so ganz genau; was man bis zur politischen Wende an Informationen bekommen konnte, trug immer sehr stark den Stempel der jeweiligen politischen Überzeugung. Das war einer der Gründe, warum in dem „Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten“, das vom Verfasser dieses Vorworts gemeinsam mit Robert Hinderling herausgegeben wurde,¹ trotz existierender Vorarbeiten zumindest zu den direkt an das geschlossene deutsche Sprachgebiet angrenzenden Regionen, darauf verzichtet wurde, Informationen über die Situation der Sprachminderheiten im Osten des deutschen Sprachgebiets aufzuneh-

¹ Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (1996): Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Tübingen: Narr.

men – wenngleich die geographische Benennung im Titel natürlich zumindest implizit erkennen lässt, dass eine solche Beschreibung eigentlich dazugehörte, um die Stellung des Deutschen angemessen zu erfassen. Die Gelegenheit dazu ergab sich dann allmählich im Verlaufe der Jahre nach 1989, allmählich auch deshalb, weil sich erst nach und nach die Verbindungen zu den Forscherinnen und Forschern, die über das Wissen und den Zugang zu den deutschsprachigen Gemeinschaften im Osten Europas verfügten, knüpfen und in einer Weise stabilisieren ließen, dass wir uns auf den gemeinsamen Weg machen konnten, diese ebenso gewichtige wie schmerzliche Forschungslücke mit einem gewissen Anspruch an Übersicht zu füllen. Wären wir nicht in der Lage gewesen, das vorhandenen Wissen und die existierenden Beziehungs-Netzwerke in die jeweiligen deutschsprachigen Gemeinschaften hinein zu nutzen, und wären sie nicht bereit gewesen, sich auf unsere methodischen Vorgaben einzulassen, hätten wir das in diesem Buch sichtbar gewordene Ende kaum erreicht. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft sei an dieser Stelle Dank dafür gesagt, dass sie nicht nur in den Jahren 1999 bis 2001 das Projekt finanziell unterstützt hat.

Die vorliegende Publikation schließt in Vorgehensweise und Strukturierung in mancherlei Weise an das oben erwähnte Handbuch an, es ist aber keine einfache Fortsetzung, mindestens aus zwei Gründen. Zum Teil sind die Verhältnisse anders, zum Teil lernt man (hoffentlich) dazu. Was auch diesen Band zu mehr machen sollte als einer Sammlung von Darstellungen unterschiedlicher Sprachverhältnisse, ist der Anspruch, mit dem Raster und in der Gewichtung der berücksichtigten Faktoren und Variablen die Grundlage für einen Vergleich in grundsätzlicher Hinsicht gelegt zu haben. Dabei liegen die Variablen in diesem Fall etwas anders als in dem damaligen Projekt und der daraus hervorgegangenen Publikation. Dort stellt das Gegeneinander deutscher und anderer Sprachminderheiten eine Dimension des Vergleichs dar; diese fällt hier aufgrund der historisch-geographischen Beschränkung weg. Das hat auf der anderen Seite zur Folge, dass die einzelne sprachliche

Charakteristik, also der Unterschied darin, was jeweils Deutsch heißt, eine wesentlich bedeutendere Rolle spielt. Das ist nicht zuletzt der Reflex der Tatsache, dass die sprachliche Konstellation der „Sprachinsel“, die im Westen eher das marginalere Modell darstellt, im Fall des Ostens eher das dominante Muster ist. Das betrifft unmittelbar auch den vorherrschenden Charakter der jeweiligen Sprachformen: zumeist spielen sprechsprachliche, dialektal geprägte Formen die hervorragende Rolle. Aus diesem Grund ist auch ein anderer Punkt weniger kritisch. Nicht zuletzt aufgrund der historischen Entwicklung in der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg ist die Frage des Minderheitencharakters der Sprechergruppen, die verschiedene Formen des Deutschen nutzen, unstrittig. Dagegen spricht auch nicht der Sachverhalt, dass sich vor allem in den traditionellen Grenzräumen das Deutsche zum Teil als Kontaktsprache wieder bewährt; nicht umsonst ist damit mehrheitlich eine Ablösung durch eine als Fremdsprache gelernte standardnahe Form verbunden. Selbstverständlich steckt in dieser Entwicklung aber die Chance, aus der Tradition eine spezifische Ausprägung moderner europäischer Mehrsprachigkeit zu entwickeln.² Für die Klassifikation als minoritär sprechen auch die Erfahrungen mit der Integration russlanddeutscher Aussiedler, wie sie verschiedentlich in Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache dokumentiert worden sind.

Diese anderen Grundkonstellationen verschieben zweifellos die Art und Breite der jeweiligen Realisierung der einzelnen paradigmatischen Kategorisierungen solcher Gebiete und Gemeinschaften, das Netz der relevanten paradigmatischen Beziehungen, wie es etwa in Eichinger 1996 erläutert wurde,³ konnte im

² Die Verteilung des Lernens des Deutschen als Fremdsprache in den verschiedenen Staaten der EU spricht davon, dass dieser Effekt zumindest zum Teil eintritt. Man kann das, wenn es so anhält, sicherlich als eine sinnvolle Fortsetzung traditioneller Mehrsprachigkeit verstehen.

³ Eichinger, Ludwig M. (1996): Sociolinguistic characters: On comparing linguistic minorities. In: Hellinger, Marlis/Ammon, Ulrich (Hrsg.): Contrastive Sociolinguistics. Berlin/New York: Mouton de Gruyter

Wesentlichen beibehalten werden. Das schlägt sich in einem weitgehend gleichartigen Aufbau nieder: Auch im vorliegenden Band wird man in jedem Artikel – und vielleicht sogar noch etwas konsequenter – die folgende Untergliederung wiederfinden. Dabei sind die Punkte 5 bis 7 zentraler, während etwa die rechtlichen Regelungen einen geringeren Raum einnehmen:

1. Allgemeines und geographische Lage
2. Statistik und Demographie
3. Geschichte
4. Wirtschaft, Politik, Kultur und rechtliche Stellung
5. Soziolinguistische Situation
6. Sprachgebrauch und -kompetenz
7. Spracheinstellungen
8. Faktorenspezifika (Zusammenfassung)
9. Literatur

Die angedeutete Charakteristik der zerstreuten und sprachinselartigen Verteilung und die vielfältigen politischen Verwirrungen, von denen die Geschichte dieser Sprachgemeinschaften gekennzeichnet ist, führte dazu, dass sich eine angemessene Gestaltung der Karten, die jedem Gebietsartikel vorangestellt sind und eine grobe Übersicht ermöglichen sollen, nicht immer als ganz einfach erwiesen hat. So sind die Schraffuren, die die Räume kennzeichnen, in denen sich das Deutsche findet, nur ungefähre Kennzeichnungen; weder sind ihre Grenzen als harte und präzise Begrenzungen dieser Gebiete zu lesen, noch sagen sie etwas über den prozentualen Anteil des Deutschen in diesem Areal aus. Die in diesen Karten verzeichneten Toponyme werden einheitlich zunächst in der Landessprache (bei Russland und der Ukraine in ISO-Transkription) und dann auf Deutsch aufgeführt. Da ansonsten die Präsenz der deutschen Toponyme und der Umgang mit ihnen in der einzelnen Minderheitsgebieten recht unterschiedlich ist, wird diese Frage in den einzelnen Länderartikeln von den Verfassern teilweise unterschiedlich gehandhabt.

Wie oben schon angedeutet, hat es die Art der vorfindlichen Sprachformen und das geringe Ausmaß dessen, was man darüber wusste, nötig gemacht, dass die Darstellung der sprachlichen Form und der Sprachverwendung einen zentralen Platz einnimmt. Zum Teil konnte hier von den Autoren auf Daten zurückgegriffen werden, die vor Ort schon vorhanden waren. Zu einem großen Teil wurden aber eigens umfangreiche Spracherhebungen durchgeführt. Ihre Ergebnisse bilden die Basis der Darstellung in diesen Artikeln und werden dort auch exemplarisch dokumentiert. Die Siglen zu den einzelnen Belegen in den Artikeln verweisen auf unsere Tonaufnahmen. Diese digitalen Aufnahmen werden im IDS archiviert und sind dort auch für die Forschung zugänglich.

Die endgültige Zusammenstellung dieses Bandes mit seinen vielen Mitarbeitern an verschiedenen Orten hat einige Zeit gebraucht, nicht zuletzt auch, weil sich beim Projektleiter und den Projektmitarbeiterinnen zwischenzeitlich wesentliche Veränderungen im wissenschaftlichen Arbeitsumfeld ergaben. Logischerweise hat das auch Folgen für die mögliche Aktualität v.a. statistischer Daten. Dennoch bietet der vorliegende Band ein Bild der Verhältnisse, wie es sich nach den großen politischen Veränderungen stabilisiert hat, und entspricht so grundsätzlich der aktuellen Lage.

Dass das Projekt zu einem guten Ende gefunden hat, ist zuvörderst den Mitarbeiterinnen zu verdanken. Zu Beginn war das Nina Berend, die auch weiterhin für ihr Spezialgebiet mit Rat und Tat zur Seite stand, dann vor allem Claudia Maria Riehl, die das Vorhaben während der Förderungszeit durch die DFG mit hohem persönlichen Einsatz vorangetrieben hat und es auch nach dem Ende der Förderung fortgeführt und zu ihrer Sache gemacht hat. Gemeinsam mit meinem Mitarbeiter Albrecht Plewnia hat sie die Hauptlast der Fertigstellung des vorliegenden Bandes getragen. Ihnen sei ganz herzlich dafür gedankt, dass sie aus dem vom Projektleiter entwickelten Rahmen ein eigenständiges Konzept entwickelt haben und auch die Mühen der Koordination der verschiedenen Beiträge nicht gescheut haben. Dank gebührt natürlich daneben genau-

so den Verfasserinnen und Verfassern der Artikel, die sich unter oft nicht ganz einfachen Umständen daran gemacht haben, die Vorstellungen der Projektleitung mit Leben zu füllen. Für praktische Hilfe danke ich daneben den in der einen oder anderen Weise beteiligten Kieler und Mannheimer studentischen Hilfskräften, hier vor allem Melanie Kraus, meiner Kieler Sekretärin Ilse Welna für das kompetente

Projektmanagement während der DFG-Förderung, Norbert Volz für die Erstellung der Titeltkarten, der DFG für die Förderung und nicht zuletzt dem IDS, das die Fertigstellung dieses Bandes und seine Drucklegung ermöglicht hat. Gunter Narr sei gedankt für die Aufnahme des Buchs in sein Verlagsprogramm.

Mannheim

Ludwig M. Eichinger